

sozialpsychiatrische informationen

Sonderdruck

Themenschwerpunkt: Drogen – Kontroversen, Einsichten und Ausblicke

Autoren: Heino Stöver,
Ingo Ilja Michels
Seite 8–11

Der gesellschaftliche Umgang mit psychoaktiven Substanzen, Risiken und Substanzgebrauchsstörungen

Zusammenfassung ›Sensation Seeking‹, Nervenkitzel, (Adrenalin-)Kicks, ›Komasaufen‹ – scheinbar sinnloses Eingehen von Risiken und Auferlegung von Belastungen und Stress – aber was steckt eigentlich dahinter? Wieso gehen Menschen überhaupt Gefährdungen ein und genießen es, ihren Körper und ihre Psyche Stress auszusetzen? Die folgenden Überlegungen bieten Erklärungsversuche und zeigen, dass Risiken einzugehen nicht nur gefährlich werden, sondern auch Sinn haben kann und funktional ist – bezogen auf die spezifische Situation, die jeweilige Lebenslage oder im biografischen Verlauf.

ISSN 0171 - 4538

Verlag: Psychiatrie Verlag GmbH, Ursulaplatz 1,
50668 Köln, Tel. 0221 167989-11, Fax 0221 167989-20
www.psychiatrie-verlag.de, E-Mail: verlag@psychiatrie.de

Erscheinungsweise: Januar, April, Juli, Oktober

Abonnement: Print für Privatkunden jährlich 52 Euro einschl. Porto, Ausland 52 Euro zzgl. 20 Euro Versandkostenpauschale. Das Abonnement gilt jeweils für ein Jahr. Es verlängert sich automatisch, wenn es nicht bis zum 30.9. des laufenden Jahres schriftlich gekündigt wird. **Bestellungen nimmt der Verlag entgegen.**

Redaktionsanschrift: beta89, Günther-Wagner-Allee 13, 30177 Hannover

Redaktionssekretariat: Sandra Kieser
Fax 0221 167989-20
www.psychiatrie-verlag.de, E-Mail: si@psychiatrie.de

Redaktion:

Helene Brändli, Winterthur
Peter Brieger, München
Eva-Maria Franck, Hildesheim
Sandra Kieser, Berlin
Silvia Krumm, Ulm

Daniel Nischk, Reichenau
Klaus Nuißl, Regensburg
Sven Speerforck, Leipzig
Annette Theißing, Hannover
Samuel Thoma, Berlin

Maike Wagenaar, Hannover
Dyrk Zedlick, Leipzig

Autoren: Heino Stöver,
Ingo Ilja Michels



Der gesellschaftliche Umgang mit psychoaktiven Substanzen, Risiken und Substanzgebrauchsstörungen

Zusammenfassung ›Sensation Seeking‹, Nervenkitzel, (Adrenalin-)Kicks, ›Komasaufen‹ – scheinbar sinnloses Eingehen von Risiken und Auferlegung von Belastungen und Stress – aber was steckt eigentlich dahinter? Wieso gehen Menschen überhaupt Gefährdungen ein und genießen es, ihren Körper und ihre Psyche Stress auszusetzen? Die folgenden Überlegungen bieten Erklärungsversuche und zeigen, dass Risiken einzugehen nicht nur gefährlich werden, sondern auch Sinn haben kann und funktional ist – bezogen auf die spezifische Situation, die jeweilige Lebenslage oder im biografischen Verlauf.

Ist es der Reiz der Gefahr oder der Reiz, andere Belastungen und Herausforderungen vergessen zu können, oder gar der »Rausch der Gefahr« (Apter 1992)? Risikosuche als ein Ausbruchsmotiv aus einer (über-)regulierten Welt, die allenfalls noch virtuell ›spannend‹ und ›auf- und anregend‹ ist (beispielsweise durch Glücksspiel, Gaming, Pornografie etc.)? Woher kommt diese Risikobereitschaft, Risikofreude oder gar Risikolust, ›Gänsehautmomente‹ zu planen und zu erleben (wie beispielsweise das Klettern ohne Seil, Bungee-Jumping etc.)?

Im Folgenden geht es um Erklärungsversuche bzw. Annäherungen an Phänomene, die schnell als irrational, unbedacht, leichtsinnig abgetan werden (z. B. Ausprobieren neuer Drogen), aber doch offensichtlich ›Sinn haben‹, funktional und im Moment passend und bedeutsam sind. Statt auf die genannten Phänomene als außergewöhnliche Verhaltensweisen zu blicken, hilft es eher, sie als weitverbreitete, integrale und funktionale Momente menschlichen Intensiverlebens und menschlicher Vielfalt zu begreifen, die – kontextualisiert – Sinn ergeben, subjektiv, biografisch ›stimmig‹

sind. Die Alltagsdefinitionen von scheinbar ›Sinnlosem‹ und/oder ›Riskantem‹ sind denn auch hochselektiv, orientieren sich an der Fremdheit von Lebenswelten (Konsum illegaler Drogen, nicht binäre sexuelle Identitäten). Wiederum werden bekanntermaßen riskante Handlungen, die in der Allgemeinbevölkerung weitverbreitet sind, eine historische kulturelle Akzeptanz besitzen, nicht als außergewöhnlich oder gar »riskant« definiert und wahrgenommen, wie beispielsweise Rauchen von Verbrennungszigaretten oder Rauschtrinken von Alkohol. Immer wieder fällt dieses außerge-

wöhnliche Verhalten der Mehrheitsgesellschaft auf, wenn wir Menschen aus anderen Regionen und Kulturen der Welt zu Gast haben, die unsere, als normal angesehene, Gewohnheiten spiegeln.

Im Folgenden werden einige Beispiele genannt, die illustrieren, warum auch scheinbar nicht nachvollziehbares und oftmals hochriskantes Verhalten Sinn ergibt.

Psychoaktive Substanzen machen Sinn – auch zur Konstruktion von Geschlechtsidentität

»Drogengebrauch ist Grenzgang zwischen Zivilisation und Wildnis, nicht Auswanderung. Nicht, indem wir ein anderer werden und bleiben, erfahren wir, wer wir sind, sondern indem wir die Grenzen unserer gewohnten Lebenswelt überschreiten, um als Veränderte zurückzukehren.« (Marzahn 1994, S. 46)

Dieser Grenzgang wird auch von der sozialen und kulturellen Geschlechterkonstruktion bestimmt, was wir in der »Zivilisation« von Mädchen und Frauen sowie Jungen und Männern erwarten und welche »Wildnis« wir ihnen zugestehen, wann und wie oft, mit welchen Mitteln und welcher Art. Über die Zivilisation und die Erwartung hoher Kontrolle der Affekte von Männern und das Stark-sein-Müssen ist viel geschrieben worden (Stöver 2024). Je stärker die Affektkontrolle jedoch ist, desto mehr prägen diese Imperative auch die Erfahrungen und die Inanspruchnahme der »Wildnis«: mehr als nur selten im Jahr stattfindende Ventile, sondern eher die Möglichkeit, archaische Gefühle zu erleben: Aggression, Gewalt und alle Formen von Intensitäten auszuleben oder etwa Zeitdruck und beruflichen Stress, Alltagsanforderungen aufzuheben und sich treiben zu lassen. Psychoaktive Substanzen bieten ideale Medien und Foren dafür. Sie ergeben Sinn in diesem Konzept von Auslebenkönnen von Risiken und verborgene, verschüttete und verloren geglaubte Anteile (wieder) erfahren zu können: Der Anzugträger, der alkoholisiert im Fußballstadion wüste Beschimpfungen und Drohungen gegenüber anderen Männern ausstößt und dann kollektiver Torjubel, wo sich wildfremde Männer (und Frauen) in die Arme fallen und küssen, Stammtischprahlereien, Stärkerituale (...). Risikobereitschaft ist der Kern traditioneller Männlichkeitskonstruktionen (vgl. Deimel, Köhler 2020) – eher als Risikovermeidung/-vorausschau. Risiken

werden geplant, organisiert, eingegangen und in der Mehrheit »bestanden«. Wenn das eigene oder das andere Geschlecht diese Risikobeherrschung wahrnimmt, stärkt es die eigene (traditionelle) Konstruktion von einem »starken Mann« (Vosshagen 2016).

Psychoaktive Substanzen sind ein ideales Medium, um Risikobereitschaft und -kompetenz anzuzeigen und auszudrücken: überstandene Saufgelage, betrunken Auto zu fahren, illegale psychoaktive Substanzen zu beschaffen und mit »gefährlichen« Substanzen zu experimentieren bzw. Konsumkompetenzen zu erwerben und anzuzeigen.

Sehr viele positiv besetzte männliche Erfahrungen sind gleichzeitig substanzbesetzt. Wir müssen nur Soldaten zuhören, wenn sie von ihren Heldentaten berichten, oder allgemeinen männlichen Jugenderinnerungen: Kaum auszudenken, wie wenig exzessiv viele Lebensläufe verlaufen wären, hätte da nicht »König Alkohol« (zeitweise) regiert, oder wären da nicht gefährliche Situationen der Substanzbeschaffung, des Konsums von psychoaktiven Substanzen und der Folgen zu bestehen gewesen. Die harte Arbeit der Geschlechteridentitätskonstruktion, »doing gender¹ with drugs«: Selbst komatöse Zustände, in denen sich Männer als »hilflose Personen« befinden (betrunken im Schnee), geben in der Konstruktion von Männlichkeit (in nachträglichen Berichten) noch Sinn: Sie lassen sich auch mal retten!

Aber auch sehr viele negative Erfahrungen sind natürlich substanzbesetzt: Ausbrüche häuslicher Gewalt, Opfer/Täter von Gewalthandlungen anderen Männern gegenüber, polizeiliche Auffälligkeiten, scham- und schuldbesetzte Verhaltensweisen und Handlungen.

Die Bedeutung psychoaktiver Substanzen an diesen Prozessen des »doing-gender« wird allgemein unterschätzt, jedenfalls nicht entsprechend gewürdigt, weil die Erfahrungen in der Regel »heldengeprägt« sind oder bei negativen Erlebnissen ganz verschwiegen und verdrängt werden. Zwischen Verherrlichung und Verteufelung bestehen wenig substanzbezogene Alltagsdiskurse über die Vielfalt einer differenzierten Rauschpalette.

Die Risikobereitschaft ist also unmittelbar verknüpft mit der Konstruktion der Geschlechtsidentität – und somit ein strukturelles Phänomen!

Die Glorifizierung des Rausches und der Übertretung des Wachbewusstseins

Die Hauptfigur aus dem Roman (und Film) »Trainspotting« beschreibt die Wirkung von Heroin folgendermaßen: »Nimm den besten Orgasmus, den du je gehabt hast, multiplizier ihn mal tausend – und du bist noch nicht mal nah dran.«² Man kann die Wirkung kaum stärker verherrlichen – eine Werbebotschaft, eine Versuchung, der viele Menschen nicht widerstehen können.

Aber wer geht Risiken ein, wie kommt es dazu, dass ein doch offenbar gefahrenbehaftetes Verhalten begonnen und eingeübt wird?

Neugierde und Risikobereitschaft, positive, überschwängliche Peergroup-Berichte, gemeinschaftliches Rauscherleben bilden zentrale Konsummotive (Deimel, Walter 2023), ob beim Crackkonsum oder beim Glücksspiel, positive Gefühle und Gewinne – wahrscheinlich immer mit Kontrollüberzeugungen verknüpft, die Droge, das Risiko beherrschen zu können.

Weitere Beispiele lassen sich aufzeigen: das (gezielte) Ausleben von Risiken beim Chemiesex, der Konsum von Verbrennungszigaretten etc. (Stöver, Deimel 2023).

Risikoerleben im biografischen Verlauf – Alter schützt vor Torheit, nicht?

Aber nicht nur geschlechtsspezifisch lassen sich Risikobereitschaft und Experimentierfreudigkeit erklären und aufzeigen, auch altersspezifisch, im Lebensverlauf lassen sich Veränderungen im Risikomanagement beobachten. Oder finden wir eines Tages, nach vielen Versuchen, das, was uns Spaß macht, uns Genuss bringt – ohne scheinbar überflüssige Risiken eingehen zu müssen? Ist es am Ende der Bordeaux, den wir immer aus dem Regal ziehen – als wäre nur er übrig geblieben, nach vielen Experimenten mit anderen Substanzen? Können wir von einer entwickelten »Substanzkompetenz« im Alter sprechen?

Ein Ergebnis unserer Studie zur Lebenslage älterer Drogengebraucher:innen im Rhein-Main-Gebiet (Stöver, Hölzelbarth 2022) zeigt auf, dass mit zunehmendem Alter z. B. der Crackkonsum für viele ehemalige Crackkonsumierende unattraktiv geworden ist: zu viel »Action«, zu kurze Wirkung, zu große Beschaffungsrisiken etc.

Und auch im legalen Bereich zeigen uns die Ergebnisse, dass sich der Substanzkonsum im Alter ändert, obwohl es bei einer Gruppe von Alkoholkonsumierenden auch immer wieder zu Problemen kommt, weil sie dieselbe Dosis wie früher nehmen, aber alters- und organismusabhängig weniger »vertragen« als früher (ebd.).

Massenintoxikation auf dem Oktoberfest – Suche nach Experimenten im mittleren Lebensabschnitt

Das Oktoberfest in München, ein internationaler Treffpunkt suchender, experimentierfreudiger Menschen, die Stimmung und Alkohol verbinden zu einem Tag/Abend-Erlebnis, bewusst sich treiben lassen von dem, was das Stimmungsmanagement bietet. Viele Menschen machen auf dem Oktoberfest ihre ersten Erfahrungen im Leben mit einem Maß Bier: ein Liter (knapp eingeschenkt ...), für Menschen mit Überdosis gibt es den »Kotzhügel« vor den Zelten.

Es ist die Risikosuche, die Menschen u. a. bewegt, sich in ein Fest zu begeben mit mitunter ungewissem Ausgang, die Lust am Neuen, das Erleben von Kollektivität im Alkoholkonsum, am scheinbar Volkstümlichem und Gesichertem, aber auch am Prickelnden in der unmittelbaren körperlichen Nähe zu Mitmenschen: neue aufregende Kontakte können sich auf tun und sind erwünscht!

Die Ausgrenzung bestimmten Risikolebens

Überall begegnen wir Menschen, die Risiken bewusst eingehen, weil sie Sinn ergeben und funktional sind, z. B. in der jeweiligen Situation, der Konstruktion von Geschlechtsidentität, der jeweiligen Lebenslage oder im biografischen Verlauf. Risikobereitschaft und der Reiz der Gefahr sind alltägliche Erfahrungen vieler Menschen, obwohl wir eine hochselektive Wahrnehmung erkennen: Die Risiken und Folgen der Risikobewältigung der Mehrheitsgesellschaft werden zugunsten einer Skandalisierung von vermeintlichen Risiken von gesellschaftlichen Minderheiten oft geflissentlich übersehen.

Dies zeigt sich besonders in der Verhaltensprävention. Botschaften in Form von Furchtappellen zeigen beispielsweise bei bereits konsumierenden Personen kaum eine Wirkung. Gleichwohl können sie mit der einsei-

tigen und eindringlichen Darstellung negativer Assoziationen zur Stigmatisierung und Ausgrenzung der Zielgruppe der bereits Konsumierenden beitragen. Somit können sozial selektive und selektierende Effekte bei der Prävention mit abschreckenden Informationen festgestellt werden. Zum einen erfolgt eine Bestätigung jener Personen, die in der Ablehnung des unerwünschten Verhaltens übereinstimmen. Zum anderen wird sie von bereits Betroffenen ignoriert, wodurch eine Vergrößerung der sozialen Distanz stattfindet (Sting, Blum 2003, S. 72). Eine weitere Kritik bezieht sich darauf, dass der Ansatz auf manipulativ-repressive Weise die Zielpersonen als passive Objekte statt als entscheidungsfähige und selbstständige Subjekte erscheinen lässt – Uhl (2007) spricht in diesem Kontext von paternalistisch-kontrollierenden Präventionsansätzen.

Die Verhältnisprävention als umgebungsorientierte Prävention setzt hingegen an den Veränderungen von ökologischen, sozialen, ökonomischen oder kulturellen Umweltbedingungen an, die für die Entstehung und Entwicklung von Störungen/Krankheiten verantwortlich sind, diese ermöglichen oder auch begünstigen können. Beispielsweise fallen gesetzliche Verbote, Preispolitik, Werbeverbote sowie bestimmte Altersbeschränkungen z. B. für den Verkauf von Alkohol oder Tabakprodukten unter verhältnispräventive Maßnahmen (vgl. Deutsches Krebsforschungszentrum 2020). Indem Verhältnisprävention auf Strukturen abzielt, wird sie auch als strukturelle Prävention bezeichnet (Uhl 2005). Die Wirksamkeitsforschung empfiehlt beispielsweise im Hinblick auf eine gelingende Alkoholprävention über verhaltenspräventive Maßnahmen hinaus v. a. die Schaffung politischer Rahmenbedingungen, die die Verfügbarkeit von Alkohol und Alkoholwerbung einschränken (wie die Besteuerung von Alkohol, Heraufsetzung der Altersgrenze, Werbeverbote etc.) (Bühler et al. 2020). Zentrales Charakteristikum der Verhältnisprävention ist vor allem der Setting-Gedanke und somit der Einbezug der Umwelt in die Konzeptualisierung und Praxis von Gesundheitsförderung und Suchtprävention. Seit Beginn der 1990er-Jahre gehört dieser zur Theoriebildung der Suchtprävention. Allerdings konnte er sich konzeptionell mit Ausnahme der betrieblichen Suchtprävention nur wenig entfalten. Heute jedoch gilt der Setting-Ansatz als Schlüsselstrategie der Suchtprävention und wird nahezu in allen Förderprogrammen als Konzept eingefordert – wodurch letztlich auf die Wirkungsfelder Umwelt und Lebens-

bedingungen gezielt eingegangen wird (Laging 2018, S. 127).

Fazit

Risikosuche, -bereitschaft und -management sind Bestandteile unseres Alltags, unseres Genusserlebens, ja unserer Erlebniswelt insgesamt. Risiken einzugehen und damit verbundene Herausforderungen erfolgreich zu bewältigen, bieten vielen Menschen Entwicklungsmöglichkeiten und persönliches Wachstum, aber auch Gefahren und Leid. Aus den Erfahrungen mit psychoaktiven Substanzen entstehen oft individuelle Wege der Selbstmedikation, zum Teil – auch durch pharmakologische Dynamiken – verbunden mit Symptomen nicht intendierter Substanzabhängigkeiten. Der gesellschaftliche Umgang mit individueller Risiko-/Genuss-/Bewältigungssuche ist sehr selektiv: historisch gewachsen, kulturell verankert und gepflegt ist der Umgang mit Tabak und Alkohol weitgehend immer noch akzeptiert und verharmlost, während der Gebrauch illegaler Substanzen sanktioniert und stigmatisiert wird. Soziologisch interessant wird der angekündigte Wechsel von Cannabis von der »Teufelsdroge« zur legalen Substanz zum Freizeitgebrauch.

Anmerkungen

1 »Doing Gender« betrachtet Geschlecht bzw. Geschlechtszugehörigkeit als durch soziale Prozesse und in zwischenmenschlicher Interaktion – immer aufs Neue – konstruiert, nicht als persönliche Eigenschaft oder fixes, von der Natur so vorgegebenes Merkmal (vgl. Gildemeister 2008, S. 137). Substanzkonsum spielt in diesen sozialen Prozessen der Konstruktion von Geschlecht eine wichtige Rolle, weil es hier um Gefahr, Normübertretung, Grenzverletzung, Übergriffe etc. geht.

2 Trainspotting ist ein schottisches Filmdrama von 1996, welches den gleichnamigen Roman von Irvine Welsh verfilmt. Der Film thematisiert den Konsum von psychoaktiven Substanzen (insbesondere Heroin), Sucht und die damit einhergehende Selbstverachtung. Der Trailer ist einsehbar unter:

<https://www.youtube.com/watch?v=8LuxOYIpu-I>, Zugriff 12.02.2024.

Literatur

- APTER, M. (1992): Im Rausch der Gefahr. Warum immer mehr Menschen den Nervenkitzel suchen. München: Kösel Verlag.
- DEIMEL, D., KÖHLER, T. (2020). Substanzkonsum Jugendlicher und junger Erwachsener in Fußballfanszenen. Suchtmagazin, 46 (4), S. 22 – 26.
- DEIMEL, D., WALTER, L. (2023). Charakteristika und Unterstützungsbedarfe von Menschen in der offenen Drogenszene am Kölner Neumarkt. Ergebnisse einer Szenebefragung. Vortrag am 20.09.2023 auf dem Deutschen Suchtkongress in Berlin. Abstract: <https://doi.org/10.18416/DSK.2023.1059>
- DEUTSCHES KREBSFORSCHUNGSZENTRUM (Hg.): Tabakatlas Deutschland 2020. 1. Auflage 2020 ISBN 978-3-95853-638-8. Abrufbar unter: <https://www.dkfz.de/de/tabakkontrolle/download/Publikationen/sonstVeroeffentlichungen/Tabakatlas-Deutschland-2020.pdf>. Letzter Zugriff: 23.10.2023
- GILDEMEISTER, R. (2008): Doing Gender: Soziale Praktiken in der Geschlechterunterscheidung. In: Becker, R., Kortendiek, B. (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag. S. 137 – 145.
- STÖVER, H., HÖßELBARTH, S. (2022). Drogenkonsum/-abhängigkeit im Alter – Stigmatisierung und Ausgrenzung. In: Langer, P.C., Drewes, J., Schaarenberg, D. (Hg.) Altern mit Stigma. Springer VS, Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-37216-3_4
- MARZAHN, C. (1994): Bene Tibi – Über Genuss und Geist. Bremen: Edition Temmen.
- STING, S., BLUM, C. (2003): Soziale Arbeit in der Suchtprävention. Stuttgart: UTB.
- STÖVER, H. (2024): Gender und Sucht. Warum gendersensible Suchtarbeit so wichtig ist, und wie sie gelingen kann? In: Stöver H., Hösselbarth, S. (Hg.), Drogenpraxis, Drogenrecht, Drogenpolitik. Frankfurt: Fachhochschulverlag (im Druck).
- STÖVER, H., DEIMEL, D. (2023): Der Reiz der Gefahr – zwischen Risikolust und Kontrolle. In: Suchtmagazin, S. 20 – 23
- UHL, A. (2005): Präventionsansätze und -theorien. In: Wiener Zeitschrift für Suchtforschung 28, H. 3/4, S. 39 – 45.
- UHL, A. (2007): Begriffe, Konzepte und Menschenbilder in der Suchtprävention. In: SuchtMagazin 4, S. 3 – 11.
- VOSSHAGEN, A. (2016). Männersensible Elemente in der Suchtberatung und Suchtbehandlung. S. 119 – 142 in: Heinzen-Voss, D., Stöver, H. (Hg.), Geschlecht und Sucht. Wie gendersensible Suchtarbeit gelingen kann. Lengerich: Pabst Science Publishers.

Die Autoren

Prof. Dr. Heino Stöver

Sozialwissenschaftler, Professor an der Frankfurt University of Applied Sciences

Dr. Ingo Ilja Michels

Soziologe, Experte für HIV/AIDS-Prävention und Drogenabhängigkeitsbehandlung, Institut für Suchtforschung Frankfurt